

HEYNE <

DAS BUCH

Vor genau zehn Jahren ist Carolyns Bruder Mack spurlos verschwunden. Er war damals einfach aus seinem Studentenzimmer in Manhattan weggegangen und nie wiedergekehrt. Doch gibt es ein Lebenszeichen: Jedes Jahr an Muttertag lässt er seine Familie per Telefon wissen, dass es ihm gut geht – und legt panischen Nachfragen zum Trotz einfach auf. Die Mutter ist über den Schmerz fast zerbrochen, und auch Carolyn spürt, dass sie nie ihr eigenes Leben führen kann, solange das große Geheimnis um Mack nicht gelüftet ist. Sie beginnt, den Fall neu aufzurollen. Gleichzeitig wird eine junge Frau in Manhattan entführt. Ausgerechnet an Muttertag lässt der Entführer sie ein verzweifertes Telefonat mit ihrer Familie führen. Und es gibt noch weitere beunruhigende Verbindungen zu Mack. Immer bestürzendere Wahrheiten fördert Carolyn zutage. Zu spät merkt sie, dass der Täter sie längst beobachtet – und nur noch auf die Gelegenheit wartet, zuzuschlagen.

»Eine Legende unter den Krimischriftstellerinnen.«

Hessischer Rundfunk

DIE AUTORIN

Mary Higgins Clark, geboren in New York, lebt und arbeitet in Saddle River, New Jersey. Sie zählt zu den erfolgreichsten Thrillerautorinnen weltweit. Ihre große Stärke sind ausgefeilte und raffinierte Plots und die stimmige Psychologie ihrer Heldinnen. Mit ihren Büchern führt Mary Higgins Clark regelmäßig die internationalen Bestsellerlisten an und hat bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u.a. den begehrten »Edgar Award«.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der Autorin befindet sich auf den letzten Seiten des Buches.

MARY
HIGGINS
CLARK
WARTE,
BIS DU
SCHLÄFST

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Andreas Gressmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe WHERE ARE YOU NOW? erschien bei
Simon & Schuster Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

5. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 01/2010

Copyright © 2008 by Mary Higgins Clark

Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

Eisele Grafik Design, München unter Verwendung eines

Fotos von © Jessica Prüßmann und © Christopher Stevenson/
Getty Images

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43393-9

www.heyne.de

*Zum Andenken an Patricia Mary Riker,
»Pat«, liebe Freundin und wundervolle Frau*

*Wo bist du jetzt,
Wer erlag deinem Zauber?*

»THE KASHMIRI SONG«

(TEXT VON LAURENCE HOPE; MUSIK VON AMY WOODFORDE-FINDEN)

1

Es ist Punkt Mitternacht, und das bedeutet, dass Muttertag soeben begonnen hat. Ich übernachtete heute in der Wohnung meiner Mutter in Sutton Place, wo ich aufgewachsen bin. Meine Mutter liegt in ihrem Schlafzimmer am anderen Ende des Flurs. Beide halten wir Wache am Telefon und warten, so wie jedes Jahr, seit mein Bruder Charles MacKenzie jr., genannt »Mack«, vor zehn Jahren aus der Wohnung verschwand, die er mit zwei anderen Studenten der Columbia University teilte. Seitdem hat ihn niemand mehr gesehen. Doch jedes Jahr an Muttertag ruft er irgendwann an, um Mom zu versichern, dass es ihm gut geht. »Mach dir keine Sorgen um mich«, sagt er zu ihr. »Eines Tages werde ich den Schlüssel ins Schloss stecken und wieder da sein.« Danach legt er auf.

Wir wissen nicht, wann Mack in diesen vierundzwanzig Stunden anrufen wird. Letztes Jahr rief er ein paar Minuten nach Mitternacht an, und das Warten fand bereits ein Ende, bevor es richtig begonnen hatte. Vor zwei Jahren kam sein Anruf buchstäblich in letzter Sekunde, und Mom war schon in größter Verzweiflung, dass die einzig verbliebene Verbindung endgültig unterbrochen sein könnte.

Mack muss davon erfahren haben, dass mein Vater beim Anschlag auf die Twin Towers ums Leben kam. Eigentlich war ich mir sicher: Was auch immer mit ihm los war, dieser

schreckliche Tag würde ihn dazu bewegen, nach Hause zu kommen. Doch dem war nicht so. Und als er am darauffolgenden Muttertag wieder anrief, stammelte er mit tränen-erstickter Stimme: »Es tut mir leid wegen Dad. Es tut mir wirklich leid«, dann unterbrach er die Verbindung.

Mein Name ist Carolyn. Ich war sechzehn, als Mack aus unserem Leben verschwand. In seine Fußstapfen tretend, schrieb ich mich an der Columbia University ein. Nach dem Collegeabschluss habe ich dann gewechselt und bin zum Jurastudium an die Duke University gegangen. Mack war gerade erst dort aufgenommen worden, als er verschwand. Im letzten Jahr habe ich mein Studium abgeschlossen, und danach habe ich als Assistentin für einen Richter am Zivilgericht in der Centre Street im unteren Manhattan gearbeitet. Richter Paul Huot ist gerade in Pension gegangen, daher bin ich im Augenblick arbeitslos. Ich habe vor, mich um eine Stelle als Assistentin bei der Bezirksstaatsanwaltschaft in Manhattan zu bewerben, aber damit lasse ich mir noch etwas Zeit.

Zunächst muss ich einen Weg finden, meinen Bruder aufzuspüren. Was ist mit ihm passiert? Warum ist er verschwunden? Es gab keine Anzeichen für ein Verbrechen. Macks Kreditkarten wurden nicht benutzt. Sein Wagen stand in der Garage in der Nähe seiner Wohnung. Niemand, auf den seine Beschreibung passte, landete im Leichenschauhaus, obwohl meine Eltern in der ersten Zeit hin und wieder aufgefordert wurden, sich den Leichnam irgendeines nicht identifizierten jungen Mannes anzuschauen, der aus dem Fluss gefischt worden oder bei einem Unfall ums Leben gekommen war.

In meiner Kindheit war Mack mein bester Freund, mein Vertrauter, mein Kumpel. Die Hälfte meiner Freundinnen

verliebte sich in ihn. Er war der perfekte Sohn, der perfekte Bruder, gut aussehend, freundlich, witzig, ein hervorragender Student. Was ich heute für ihn empfinde? Ich weiß es nicht mehr. Ich erinnere mich, wie sehr ich ihn geliebt habe, doch diese Liebe hat sich fast vollständig in Zorn und Groll verwandelt. Am liebsten würde ich glauben, er sei nicht mehr am Leben und jemand erlaube sich einen grausamen Scherz, aber es besteht kein Zweifel, dass er noch lebt. Vor Jahren haben wir einen seiner Anrufe aufgenommen und die Merkmale seiner Stimme mit Stimmproben aus alten Familienvideos abgleichen lassen. Sie waren identisch.

Das alles bedeutet, dass Mom und ich in einem Zustand ständiger Unsicherheit über sein Schicksal ausharren, und bevor Dad im brennenden Inferno des 11. September umkam, galt dasselbe auch für ihn. In all diesen Jahren konnte ich nie in ein Restaurant oder in ein Theater gehen, ohne dass ich mit dem Blick alles absuchte in der Hoffnung, durch einen Zufall auf ihn zu stoßen. Sobald jemand ein ähnliches Profil und rötlich braune Haare hat, schaue ich genauer hin, und manchmal muss ich den Betreffenden dann aus der Nähe betrachten. Ich erinnere mich, dass ich mehr als einmal beinahe Leute umgestoßen habe, um in die Nähe eines Mannes zu gelangen, der sich dann als völlig Unbekannter entpuppte.

All das ging mir durch den Kopf, als ich die Lautstärke des Telefons auf die höchste Stufe stellte, mich ins Bett legte und versuchte, ein bisschen zu schlafen. Ich vermute, dass ich tatsächlich in einen unruhigen Schlummer gesunken war, denn beim dröhnenden Aufjaulen des Telefons fuhr ich hoch und saß kerzengerade im Bett. Auf dem beleuchteten Zifferblatt sah ich, dass es fünf vor drei war. Mit einer Hand knipste ich die Nachttischlampe an, mit

der anderen griff ich nach dem Hörer. Mom hatte bereits abgehoben, und ich vernahm ihre Stimme, atemlos und angespannt: »Hallo, Mack.«

»Hallo, Mom. Alles Gute zum Muttertag. Ich hab dich lieb.«

Seine Stimme klang kraftvoll und zuversichtlich. Es hört sich so an, als ob er nicht die geringsten Sorgen hätte, dachte ich bitter.

Wie immer, wenn sie seine Stimme vernahm, brach Mom in Tränen aus. »Mack, du fehlst mir so. Ich muss dich sehen«, flehte sie. »Es ist mir egal, in was für Schwierigkeiten du steckst, welche Probleme du hast, ich werde dir helfen, da rauszukommen. Mack, um Gottes willen, es sind jetzt zehn Jahre vergangen. Bitte tu mir das nicht noch länger an. Bitte ... bitte ...«

Sein Anruf dauerte nie viel länger als eine Minute. Sicherlich war er sich bewusst, dass wir versuchen würden, den Ort, von dem er anrief, herauszufinden. Doch seitdem es diese Handys mit Prepaid-Karte gibt, benutzt er immer ein solches Gerät für seine Anrufe.

Ich hatte mir im Voraus überlegt, was ich ihm sagen wollte, und schaltete mich jetzt hastig ein, bevor er auflegte. »Mack, ich werde dich finden«, sagte ich. »Die Polizei hat das nicht geschafft, und der Privatdetektiv auch nicht. Aber ich werde es schaffen, das *schwöre* ich dir.« Ich hatte das in ruhigem und bestimmtem Ton gesagt, doch das Schluchzen meiner Mutter brachte mich aus der Fassung. »Ich werde dich finden, du mieser Kerl«, platzte ich heraus, »und ich kann nur für dich hoffen, dass du einen guten Grund hast, uns so hundsgemein zu quälen.«

Ich hörte ein Knacken und wusste, dass er die Leitung unterbrochen hatte. Ich hätte mir die Zunge abbeißen mö-

gen, um meine harschen Worte zurückzunehmen, doch natürlich war es dafür zu spät.

Ich wusste, dass Mom wütend auf mich sein würde, weil ich Mack angeschrien hatte, dennoch streifte ich einen Morgenmantel über und ging den Flur hinunter zu der Zimmerflucht, die sie früher mit Dad geteilt hatte.

Sutton Place ist eine gehobene Wohngegend in Manhattan, bestehend aus Stadthäusern und Wohngebäuden, die auf den East River hinausgehen. Mein Vater hat diese Wohnung gekauft, nachdem er in den Abendstunden ein Jura-Studium an der Fordham Law School absolviert und sich anschließend bis zum Teilhaber einer Anwaltssozietät hochgearbeitet hatte. Unsere wohlbehütete Kindheit war das Ergebnis seines klugen Verstands und der strengen Arbeitsmoral, die ihm von seiner schottisch-irischen Mutter eingepflegt worden war. Niemals ließ er zu, dass auch nur ein Groschen des Geldes, das meine Mutter geerbt hatte, in unserem Leben eine Rolle spielte.

Ich klopfte an die Tür und öffnete sie. Sie stand am Panoramafenster, von dem der Blick über den East River ging. Sie drehte sich nicht um, obwohl sie wusste, dass ich in der Tür stand. Es war eine klare Nacht, und auf der linken Seite sah ich die Lichter der Queensboro Bridge. Selbst zu dieser nachtschlafenden Zeit floss ein ununterbrochener Verkehrsstrom in beiden Richtungen über die Brücke. Kurz ging mir der merkwürdige Gedanke durch den Kopf, dass Mack in einem dieser Autos sitzen könnte und jetzt, nachdem er seinen jährlichen Anruf hinter sich gebracht hatte, zu irgendeinem entfernten Ziel unterwegs war.

Mack hat schon immer gerne Reisen unternommen; es lag ihm im Blut. Der Vater meiner Mutter, Liam O'Connell, wurde in Dublin geboren, studierte am Trinity College und

wanderte in die Vereinigten Staaten aus, klug, gebildet, doch mittellos. Nach weniger als fünf Jahren war er so weit, dass er Kartoffeläcker auf Long Island kaufte, in dem Gebiet, das später zu den Hamptons wurde, dazu Grundstücke in Palm Beach County und an der Third Avenue, als diese noch eine schmutzige, dunkle Straße war, die im Schatten der darüber verlaufenden Hochbahntrasse lag. Damals warb er erfolgreich um meine Großmutter und heiratete sie, jenes englische Mädchen, das er am Trinity College kennengelernt hatte.

Meine Mutter Olivia ist eine echte englische Schönheit, groß gewachsen, mit zweiundsechzig immer noch rank und schlank, mit silbergrauen Haaren, blaugrauen Augen und ebenmäßigen Gesichtszügen. Mack war ihr wie aus dem Gesicht geschnitten.

Ich habe die rotbraunen Haare, die braunen Augen und das kräftige Kinn meines Vaters geerbt. Wenn meine Mutter Absätze trug, war sie sogar eine Spur größer als mein Vater, und genau wie er bin ich nur von durchschnittlichem Wuchs. Eine plötzliche Sehnsucht nach ihm überfiel mich, als ich jetzt auf meine Mutter zuing und ihr einen Arm um die Schultern legte.

Sie wirbelte herum, und ich spürte geradezu körperlich den Zorn, der von ihr ausging. »Carolyn, wie *konntest* du nur so mit Mack reden?«, fuhr sie mich an, die Arme fest vor der Brust verschränkt. »Begreifst du denn nicht, dass es irgendein schreckliches Problem geben muss, das ihn davon abhält, zurückzukommen? Begreifst du nicht, dass er in irgendeiner hilflosen Lage sein muss und dass dieser Anruf eine einzige Bitte um Verständnis ist?«

Als mein Vater noch lebte, hatte es oft ähnlich aufgewühlte Gespräche zwischen ihnen gegeben. Mom, die Mack

stets in Schutz nahm, mein Vater, der irgendwann so weit war, dass er die ganze Sache abhaken und aufhören wollte, sich Sorgen zu machen. »Herrgott noch mal, Liv«, konnte er sich dann ereifern, »schließlich klingt es ganz so, als ob es ihm gut geht. Vielleicht hat er sich mit irgendeiner Frau eingelassen, von der wir nichts wissen sollen. Vielleicht versucht er, Schauspieler zu werden. Das wollte er doch immer, als er noch ein Kind war. Womöglich war ich auch zu hart zu ihm, weil er immer diese Sommerjobs machen musste. Wer weiß das schon?«

Es endete immer damit, dass sie einander um Verzeihung baten, Mom in Tränen aufgelöst, Dad zerknirscht und wütend auf sich, weil er sie in einen solchen Zustand versetzt hatte.

Ich wollte nicht noch den zusätzlichen Fehler begehen und versuchen, mich zu rechtfertigen. Stattdessen sagte ich: »Hör zu, Mom. Da wir Mack bis heute nicht gefunden haben, wird ihn meine Drohung auch nicht besonders kümmern. Sieh es einmal so. Er hat sich bei dir gemeldet. Du weißt, dass er am Leben ist. Er klingt geradezu munter. Ich weiß, dass du Schlaftabletten hasst, aber ich weiß auch, dass dir dein Arzt welche verschrieben hat. Am besten nimmst du jetzt eine davon und versuchst, ein bisschen zu schlafen.«

Ich wartete nicht auf eine Antwort. Es war besser, wenn ich nicht noch länger bei ihr blieb, denn auch ich spürte eine gehörige Portion Wut in mir. Wut auf sie, weil sie mich so beschimpft hatte, Wut auf Mack, Wut darüber, dass diese zweistöckige Zehnzimmerwohnung zu groß für Mom allein war, außerdem zu sehr angefüllt mit Erinnerungen. Sie will sie nicht verkaufen, weil sie sich nicht darauf verlassen will, dass Macks jährlicher Anruf an eine

neue Adresse weitergeleitet wird, und natürlich erinnert sie mich jedes Mal daran, dass er versprochen hatte, eines Tages würde er den Schlüssel ins Schloss stecken und wieder zu Hause sein ... Zu Hause. *Hier.*

Ich schlüpfte wieder in mein Bett, doch an Schlaf war zunächst nicht zu denken. Ich überlegte, wie ich die Suche nach Mack angehen sollte. Ich fasste den Gedanken ins Auge, Lucas Reeves aufzusuchen, den Privatdetektiv, den Dad engagiert hatte, verwarf ihn jedoch bald wieder. Ich wollte Macks Verschwinden so handhaben, als ob es erst gestern passiert sei. Als sich Dad damals ernsthafte Sorgen um Mack zu machen begann, hatte er als Erstes die Polizei angerufen und seinen Sohn als vermisst gemeldet. Ich nahm mir vor, ganz von vorn anzufangen.

Ich kannte Leute, die in dem Gerichtsgebäude arbeiteten, in dem auch das Büro des Bezirksstaatsanwalts untergebracht war. Ich beschloss, meine Suche dort zu beginnen.

Schließlich fand ich doch noch in den Schlaf und träumte, dass ich eine schattenhafte Gestalt verfolgte, die über eine Brücke lief. Obwohl ich mich bemühte, sie nicht außer Sichtweite geraten zu lassen, war sie zu schnell für mich, und als ich die andere Seite erreichte, wusste ich nicht, in welche Richtung ich mich wenden sollte. Doch dann hörte ich ihn rufen, seine Stimme klang bekümmert, fast klagend. *Du sollst mich nicht verfolgen, Carolyn, bleib da, bleib da.*

»Ich kann nicht, Mack«, sagte ich laut und wachte auf.
»Ich kann nicht.«

2

Monsignore Devon MacKenzie pflegte Besuchern gegenüber die wehmütige Bemerkung fallen zu lassen, seine geliebte St.-Francis-de-Sales-Kirche befände sich so nahe bei der Kathedrale St. John the Devine, dass sie fast unsichtbar sei.

Vor knapp zehn Jahren hatte er noch damit gerechnet, dass irgendwann der Beschluss fiel, St. Francis zu schließen, und dagegen hätte er sich, wenn er aufrichtig sein wollte, kaum stemmen können. Schließlich stammte sie noch aus dem neunzehnten Jahrhundert, und es standen größere Restaurierungsarbeiten an. Doch dann, als neue Wohnblöcke in der Gegend errichtet und ältere renoviert wurden, durfte er mit Genugtuung erleben, dass nach und nach neue Gesichter bei der sonntäglichen Messe auftauchten.

Das Anwachsen der Gemeinde versetzte ihn in den vergangenen fünf Jahren in die Lage, einige dieser Reparaturarbeiten durchführen zu lassen. Die farbigen Glasfenster wurden gereinigt; die Wandgemälde von den über die Jahre angesammelten Schmutzablagerungen befreit; die Kirchenstühle abgeschliffen und neu gestrichen, die Kniebänke mit einem neuen weichen Bezug versehen.

Als dann Papst Benedikt den Erlass herausgab, wonach es im Ermessen des einzelnen Pfarrers lag, auch tridentinische Messen zu halten, gab Devon, der über sehr gute Lateinkenntnisse verfügte, bekannt, dass künftig die Elfuhr-

messe in der altüberkommenen Sprache der Kirche zelebriert werden würde.

Das Echo war erstaunlich. Die Messe war jetzt immer gut besucht, teils sogar überfüllt, nicht nur mit älteren Gläubigen, sondern auch mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ehrerbietig mit »Deo gratias« anstelle von »Dank sei Gott« antworteten und »Pater noster« statt »Vater unser« beteten.

Devon war achtundsechzig, zwei Jahre jünger als sein Bruder, den er am 11. September verloren hatte, und er war Onkel und Pate jenes Neffen, der verschwunden war. Wenn er bei der Messe die Gemeinde zum stillen Gebet aufforderte, galt seine erste Fürbitte immer Mack und dass er eines Tages zurückkommen möge.

An Muttertag war dieses stille Gebet immer besonders inbrünstig, und so war es auch heute gewesen. Als er nach der Messe ins Pfarrhaus zurückkehrte, fand er auf dem Anrufbeantworter eine Nachricht von Carolyn vor. »Onkel Dev – er hat heute um drei Uhr in der Früh angerufen. Scheint ihm gut zu gehen. Hat ziemlich bald wieder aufgelegt. Wir sehen uns heute Abend.«

Monsignore Devon bemerkte die Anspannung in der Stimme seiner Nichte. Die Erleichterung darüber, dass sein Neffe angerufen hatte, mischte sich mit hellem Zorn. Zum Teufel, Mack, kannst du dir eigentlich vorstellen, was du uns antust? Devon löste sein Kollar und griff zum Telefon, um Carolyn zurückzurufen. Noch bevor er die Nummer eingeben konnte, klingelte es an der Haustür.

Es war sein Freund aus Kindertagen, Frank Lennon, ein pensionierter Softwaremanager, der an den Sonntagen als Gottesdiensthelfer fungierte und die Kollekte zählte, in das Buch eintrug und einzahlte.

Devon hatte langjährige Übung darin, aus den Gesichtern der Menschen zu lesen und sofort zu wissen, wenn es ein wirkliches Problem gab. Genau das las er in Lennons von zahlreichen Falten durchzogenem Gesicht. »Was ist los, Frank?«, fragte er.

»Mack war in der Elfuhrmesse, Dev«, antwortete Lennon. »Er hat eine Nachricht für dich im Körbchen hinterlassen. Sie war in einen Zwanzigdollarschein eingewickelt.«

Monsignore Devon MacKenzie nahm den Zettel entgegen, las die zehn Worte, die darauf gedruckt waren, las sie ein zweites Mal, weil er seinen Augen kaum trauen mochte. »ONKEL DEVON, SAG CAROLYN, SIE SOLL NICHT NACH MIR SUCHEN.«

3

Seit nunmehr neun Jahren fuhr Aaron Klein jedes Jahr die lange Strecke von Manhattan zum Friedhof von Bridgehampton, um einen Stein auf das Grab seiner Mutter Esther Klein zu legen. Sie war eine vierundfünfzigjährige geschiedene und lebenslustige Frau gewesen, die eines Morgens auf ihrer täglichen Joggingrunde in der Nähe der Kathedrale St. John the Divine das Opfer eines Raubmörders geworden war.

Aaron war damals achtundzwanzig und frisch verheiratet gewesen, und seine Karriere bei der Wallace and Madison Investment Bank hatte hoffnungsvoll begonnen. Mittlerweile war er Vater zweier Söhne, Eli und Gabriel, und einer kleinen Tochter, Danielle, die eine erschütternde Ähnlichkeit mit ihrer verstorbenen Großmutter hatte. Jedes Mal, wenn Aaron ihr Grab aufsuchte, wurden wieder Wut und Frustration darüber wach, dass der Mörder seiner Mutter immer noch als freier Mann herumlief.

Jemand hatte ihr mit einem schweren Gegenstand einen Schlag auf den Hinterkopf versetzt. Ihr Handy wurde neben ihr auf dem Boden gefunden. Hatte sie die Gefahr gespürt und es aus der Tasche genommen, um den Notruf zu verständigen? Diese Möglichkeit war immerhin so etwas wie ein schwacher Trost für ihn.

Sie musste versucht haben, jemanden anzurufen. Die von der Polizei untersuchten Gesprächsdaten hatten erge-

ben, dass sie in der fraglichen Zeit weder einen Anruf getätigt noch erhalten hatte.

Die Polizei war immer von einem gewöhnlichen Raubüberfall ausgegangen. Ihre Armbanduhr fehlte, das einzige Schmuckstück, das sie normalerweise um diese Tageszeit trug, ebenso ihr Hausschlüssel. »Warum sollte derjenige, der sie ermordet hat, ihren Hausschlüssel an sich nehmen, wenn er sie gar nicht kannte und nicht wusste, wo sie wohnt?«, hatte er die Polizisten gefragt. Aber auf diese Frage hatten sie auch keine Antwort gewusst.

Zu ihrer Wohnung gab es einen eigenen Eingang auf Erdgeschossenebene, an der Seitenfront des Wohngebäudes, dessen Haupteingang von einem Portier überwacht wurde, doch die Beamten, die in dem Fall ermittelten, hatten darauf hingewiesen, dass in der Wohnung nichts gefehlt hatte. Ihr Portemonnaie, das mehrere hundert Dollar enthielt, befand sich in ihrer Handtasche. Ihre Schmuckkassette stand offen auf der Kommode, und ihre wenigen wertvollen Schmuckstücke lagen immer noch darin.

Der feine Regen setzte wieder ein, als Aaron niederkniete und das Gras auf dem Grab seiner Mutter berührte. Seine Knie sanken in dem schlammigen Boden ein, als er den Stein auf das Grab legte und murmelte: »Mom, ich hätte mir so sehr gewünscht, dass du die Kinder noch erlebst. Die Jungen haben jetzt die erste Klasse und den Kindergarten hinter sich. Danielle ist schon eine richtige kleine Schauspielerin geworden. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie in einigen Jahren für eines der Stücke vorgespochen hätte, die du immer an der Columbia University inszeniert hast.«

Er lächelte, weil er daran denken musste, was seine Mutter ihm geantwortet hätte: »Aaron, du bist ein Träumer.

Rechne doch mal nach. Bis es so weit ist und Danielle aufs College geht, wäre ich bereits fünfundsiebzig Jahre alt gewesen.«

»Du würdest immer noch unterrichten und Regie führen, und du wärst immer noch fit wie eh und je«, sagte er laut.

4

Am Montagmorgen machte ich mich mit dem Zettel, den Mack in das Kollektekörbchen geschmuggelt hatte, auf den Weg zum Büro des Bezirksstaatsanwalts im unteren Manhattan. Draußen war es schön, sonnig und warm, mit einer sanften Brise, die Art von Wetter, die man sich eigentlich für Muttertag gewünscht hätte anstelle des kalten, nassen Tages, der jede Hoffnung auf gesellige Aktivitäten unter freiem Himmel zunichte gemacht hatte.

Mom, Onkel Dev und ich waren am Sonntagabend zusammen essen gegangen. Natürlich hatte uns Macks Nachricht, die Onkel Dev uns überreichte, in ungeheure Aufregung versetzt. Mom konnte sich zunächst gar nicht darüber beruhigen, dass Mack sich anscheinend so nahe bei uns befunden hatte. Sie war immer davon überzeugt gewesen, dass er weit weg sein müsse, in Colorado oder in Kalifornien. Dann hatte sich aber die Angst bei ihr eingeschlichen, er könnte durch meine Ankündigung, ihn aufspüren zu wollen, in eine bedrohliche Lage geraten sein.

Ich selbst wusste zunächst nicht, was ich darüber denken sollte, doch mittlerweile hegte ich immer stärker die Vermutung, Mack müsse bis zum Hals in irgendwelchen Schwierigkeiten stecken und bemühe sich, uns davon fernzuhalten.

Die Eingangshalle in dem Gebäude am Hogan Place 1 war voller Menschen, und die Sicherheitsvorkehrungen waren



Mary Higgins Clark

Warte, bis du schläfst

Thriller

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43393-9

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2009

Wenn die Toten auferstehen

Zehn Jahre ist es her, dass Carolyns Bruder von einem Tag auf den anderen spurlos verschwand. Um der quälenden Ungewissheit über sein Schicksal endlich ein Ende zu bereiten, beginnt Carolyn zu recherchieren. Sie stößt auf ein fürchterliches Verbrechen in der Vergangenheit – und auf einen Täter, dem sie bereits viel zu nahe gekommen ist.